

land“ längst zur Realität geworden ist. Die „multikulturelle Gesellschaft“ hat sich unterderhand längst etabliert. Zweisprachigkeit ist für viele junge Menschen eine alltägliche Erfahrung. Entsprechend werden auch die sprachlichen Äußerungen vieler Menschen in gespaltenen Sprachsystemen artikuliert und reflektiert. So hat sich im Zeichen der Kulturen von Gastarbeitern der ersten Stunde, vor allem bei Italienern und Türken, zwischenzeitlich eine eigene Literatur entwickelt. Sie hat lange eine stille und unbeachtete Existenz inmitten einer lähmend dominierenden deutschen Literaturszene entfaltet und zu behaupten gelernt. Ihre Autoren und Schriftstellerinnen verarbeiten aufgrund eines langjährigen Lebens oder gar Aufwachsens in künstlerischer Sensibilität die speziellen Erfahrungen: Fremde, Entwurzelung, Anfeindung, Ausgrenzung, Entfremdung. Gleichzeitig bauen sie aufgrund dieser Distanzierungen in eigener Sprache ihre Form- und Sinnwelten auf, die geeignet sind, den neuen Erfahrungen einer modern gebrochenen Existenz zu entsprechen.

Es ist der besondere Verdienst dieser jüngst veröffentlichten Studie, erstmals in Form eines Interview-Bandes auf dieses bisher unbeachtete literarische Schaffen hinzuweisen. Die Arbeit stammt von dem Kölner Sprachwissenschaftler J. Röhrig, der sich seit vielen Jahren mit den Phänomenen der Zweisprachigkeit in Europa beschäftigt. In seinem neuen Buch stellt er elf italienische Autoren vor. Sie gehören zu der Gruppe von 600 000 Italienern, die in Deutschland leben. Teils wohnen sie seit etlichen Jahren hier, teils ist ihnen dieses Land zur zweiten Heimat geworden. Einige von ihnen schreiben nur in deutscher Sprache, andere nur in Italienisch, etliche äußern sich auf beide Weisen. Nahezu alle literarischen Gattungen sind vertreten: Lyrik, Prosa, Kurzgeschichte, Roman, Essay, Drama. Auffallend sind dabei anregende Sprachschöpfungen, wie zum Beispiel Gino Chiellinos Formulierung „Sich die Fremde nehmen“. Der Autor weist auf viele solcher Einzelheiten hin und läßt vor allem die düstere prophetische Kraft jener Literatur erkennen, die in erfahrungsgetränktem Tiefblick die seit Jahren gärende und doch so perfekt verdrängte Fremdenfeindlichkeit diagnostiziert und in ihrer chaotischen Unheimlichkeit bedrängend umschreibt.

Das Buch enthält neben einer brillant geschriebenen Einführung elf Gespräche, die in unmittelbarer Betroffenheit ein spannendes Zeugnis aus ihrem Leben und Schreiben in Deutschland geben. Röhrig hat damit nicht nur auf die Existenz dieser Gruppe hingewiesen, sondern auch auf eine geradezu systematische Nichtbeachtung durch das deutsche Kulturschaffen – obwohl zwei von ihnen, Franco Biondi und Gino Chiellino, Träger des Adalbert- von-Chamisso-Preises 1987 für besondere Verdienste um die deutsche Sprache sind. Alle diese Autoren kämpfen um Akzeptanz in einem Land, in dem sie sich weder als Mitbürger noch als Intellektuelle angenommen fühlen. Immerhin stellt Röhrigs Arbeit einen wichtigen und wegweisenden ersten Schritt in diese Richtung dar.

F. Mennekes SJ

*Vom monchischen Leben.* Geschichte einer Sehnsucht. Hrsg. v. Johannes WERNER. Frankfurt: Insel 1992. 226 S. Kart. 16,-.

Dieser Band bezeugt, wie virulent ein Thema in der Literatur ist, was so mancher Zeitgenosse einfach nicht wahrhaben will: Die Sehnsucht nach Stille und Einsamkeit. „Kultur ist eine Ordensregel“, schreibt Wittgenstein gar, „oder setzt doch eine Ordensregel voraus“ (222). Der Herausgeber faßt mit diesem Zitat seine ausgewogen komponierte Sammlung zusammen. Vier Kapitel gliedern Texte von der Begegnung, Einkehr und Beschreibung bis zum Eintritt ins Kloster. Sie gestatten einen Blick hinter Klostermauern aus der Perspektive der Schriftstellerei. Neben den Klassikern der geistlichen Literatur wie Kaschnitz, Langgässer, Schneider, Le Fort, Merton oder Cardenal finden sich eine Reihe von Autoren, die offenkundig, wie vermutlich die meisten Leser, eher zufällig Klosterluft geschnuppert haben.

Zu ihnen gehören Autoren, die in den 70er, 80er und 90er Jahren schreiben. Modern klingt aber auch, was Laurence Sterne (18. Jh.) über den Kopf eines Franziskaners schreibt: „Er würde gewiß einem Brahmanen gut gestanden haben, und wäre ich dem Kopf in den Ebenen Hindostans begegnet, ich hätte ihm meine Ehrerbietung erwiesen“ (15). Lotte Paepke beschreibt einen Mönch von heute. „Er war kein gewandter Psychologe im Umgang mit den Menschen, denn seine eigene



Seele kannte kein Zwielicht. Aber er zwang die, die um ihn waren, selbst voll ins Tageslicht zu treten“ (17). In einem anderen Roman schreibt sie: „So standen die Mönche unter der Ordnung des Gebets. Es war wie das Geäder, in dem der Kreislauf des Tages sich vollzieht“ (91). O. J. Bierbaum übertreibt wohl, wenn er glaubt, „daß der vollkommene Christ nur im Kloster gedeihen, nur im Kloster sein volles Glück erfahren kann“ (24). Für Peter Iden bilden die Nonnen die fernste, fremdeste Gesellschaft (32), und doch findet sich auch hier Bewunderung, wie bei Michael Holzach. „Die Harmonie ist nahezu beängstigend, es gibt nichts, woran sich die Sinne stoßen könnten,

nicht einmal der Weihrauch zwickt mir in der Nase, wie sonst in katholischen Kirchen“ (88). In ‚Aufbruch vor Tag‘ schrieb Julien Green: „Eine Zelle? Nie in meinem Leben habe ich daran gedacht ... Ich würde Gott in einer Zelle lieben. ‚Ja‘, antwortete ich“ (160).

Der Herausgeber hat nicht nur seine Faszination für das Klosterleben mit den Dichtern geteilt, sondern sorgfältig wichtige Passagen aus den Werken von nahezu siebzig Autoren ausgewählt. Die Sehnsucht nach einem besseren Leben wird laut. „Wer es fassen kann, der fasse es“ (212), schließt Werner in seinem einfühlsamen Nachwort. G. M. Roers Jf

## ZU DIESEM HEFT

Obwohl die soziale Marktwirtschaft zu den wirksamsten Zielvorstellungen im Nachkriegsdeutschland gehört, wird sie nicht selten mit einem „Manchester-Kapitalismus“ verwechselt. FRANZ JOSEF STEGMANN, Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Bochum, fragt daher: Was ist soziale Marktwirtschaft, und wie ist sie im Licht der christlichen Gesellschaftslehre zu beurteilen?

Ist das Dekret des Zweiten Vatikanums über den Ökumenismus eine Utopie geblieben? ERNST CHR. SUTTNER, Professor für Patrologie und Ostkirchenkunde an der Universität Wien, verneint die Frage: Zwar fehlt es noch weithin an der Umsetzung in die Theologie und die pastorale Praxis, aber die Aussagen des Konzils werden nicht in Frage gestellt.

Die Rechtsphilosophie, von deren „Rückkehr“ derzeit gesprochen wird, fragt nach der Rechtfertigung und der Legitimierung des Rechts. NORBERT BRIESKORN, Professor für Sozial- und Rechtsphilosophie an der Hochschule für Philosophie München, gibt einen Überblick über den Diskussionsstand.

Anhand einer Reihe von Beispielen zeigt HELMUT ROLFES, Theologieprofessor an der Gesamthochschule Kassel, daß die Fernsehübertragung der Messe auch zum Geschäft und zum Medienspektakel werden kann. Er plädiert für klare kirchliche Grenzziehungen.

EUGEN BISER, Leiter des Seniorenstudiums der Universität München, analysiert die Reaktion von Literaten, Philosophen und Theologen auf den Zusammenbruch des Kommunismus 1989. Er befaßt sich vor allem mit den Aufgaben der Kirche.